

RUCHENKÖPFE 1 und 2 (1948 und 1998)

Leben und Sterben am Berg.

Der Tatort: Die kleinen, feinen Felsen der Ruchenköpfe im Bayerischen Mangfall-Gebirge, ein Stückchen unserer großartigen Bergheimat.

Die beiden Geschehnisse, von denen berichtet wird, trennt eine Zeitspanne von fast genau 50 Jahren – und eine räumliche Distanz von etwa 50 Metern.

Ruchenköpfe 1 (1948)

Februar 1948. Es gibt fast nichts zu kaufen. (Die DM-Währungsreform sollte erst im folgenden Sommer kommen.)

Am Taubensteinhaus lebt und arbeitet die Fanny. Ein Skikurs muss versorgt werden. Mit Kartoffel-Stammgericht, gegen Lebensmittelmarken. Die Fanny ist das Herz der Hütte. Sie macht ihre oft anstrengende Arbeit gern und mit Begeisterung. Dazu gehört auch Holz oder Kartoffeln „säumen“, mit den Mulis den Berg hinauf. An diesem

Nachmittag hat Fanny frei.

Ihr Freund, der Huber Sepp (1,90 Meter langer Leichtathlet bei 1860 München) ist ebenso begeisterter Bergsteiger wie sie. Mit dem, vom Hüttenwirt Sepp Schmidbauer (Zweitbegeher der Matterhorn-Nordwand) ausgeliehenen, alten Vorkriegs-Hanfstrick streben die Beiden auf Ski eilig Richtung Ruchenköpfe. Durch den klassischen Dülfer-Riss (IV+) in der Wandmitte sollte der Gipfel vor Anbruch der Dunkelheit erreicht werden. Die Ski bleiben am Einstieg, der Sepp klettert voraus.

Gegen Ende der dritten Seillänge – der Ausstieg ist schon in Sichtweite – bricht ihm ein großer Griff aus. Er stürzt. Keinerlei Zwischensicherung. Ein rein-rassiger Faktor-2-Sturz: Mindestens 40 Meter frei durch die Luft, rechts an Fanny vorbei. Sie weiß, dass dies das Ende sein muss. Im Zeitraffer sieht sie die Stationen ihres bisherigen jungen Lebens, ihre Mutter und Geschwister vor Augen erwartet Fanny den tödlichen Ruck.

Der Ruck kommt, doch Fanny steht noch da am Standplatz. Mit blutender Brandwunde am Hals vom durchzischenden Hanfstrick (Schultericherung, die Narbe trägt sie ein Leben lang), das 3-litzige Seil halb durchgerissen, schaut sie schockiert und ungläubig nach unten: „Sepp, lebst Du noch?!“

Der, weil er tatsächlich noch lebt, ruft hinauf: „Ja. Lebst Du

noch?! Und stehn ´ unsere Ski da drunt no da?“

Wieso kann der Sepp das mit nur einem Daumen-und Nasenbeinbruch überlebt haben???

Eine ganze Kompanie Schutzengel haben den Lebensfaden der beiden zusammengehalten, bei einer Chance von vielleicht 1:100.

Ein Latschenbusch in der Wand unterhalb mit Schneeauflage wurde zu Sepps unfreiwilligem Landeplatz. Es bleibt noch dramatisch, bis und wie die Beiden bei bald einbrechender Winternacht aus der Gefahrenzone kommen. Ein zufällig vorbeikommender Skitourist spielt dabei eine heldenhafte Rolle.

Oft bin ich seitdem beim Klettern dort gewesen, habe versucht Sepps Fluglinie gedanklich nachzuvollziehen. Ich verstehe bis heute nicht, wie das gut gehen konnte.

Ein Felssturz vom Ausstieg des Dülferfisses vor etwa 40 Jahren muss den winzigen Latschen-Fleck in der Wand unterhalb wegrasiert haben. Jenen, der Sepps Überlebenspolster war. Auch wenn dieses Polster noch dort wäre bleibt mir der glückliche Ausgang bis heute unbegreiflich. Doch Gott-Sei-Dank! – er ist wahr. Denn sonst gäbe es unsere Familie nicht.

Ruchenköpfe 2 (1998)

Dr. Bernd Altmeyer, Chefarzt des Kreiskrankenhauses Miesbach, kannte ich seit langem als zurückhaltenden Alpinisten strengerer Ausrichtung. Ein Bergsteiger mit weltweiter Erfahrung, auch als Expeditionsarzt.

Schon in den 70er Jahren trafen wir uns gelegentlich mittags im Buchenhainer Klettergarten. Wir beide verbrachten dort gerne unsere Mittagspause bei einer Trainingseinheit – fernab von Krankenhaus und Firma. Dann verloren wir uns für einige Jahre aus den Augen.

Als sich Hans Engl, bei unserer Pamir-Fahrt (1986) beim 2. Biwak hoch oben am Pik Kommunismus (7495m) sehr ernsthaft die Finger erfror, war Bernd es, der erfolgreich helfen konnte: Mit Schlangen-Serum und spezialisiertem Fachwissen.

Beim Ski-Langlauf kreuzten sich einige Jahre später wieder unsere Wege. Wir tauschten Erfahrungen und exotische Führer-Literatur aus. (Bernd war auch ein Sahara-Fan). Als ich 1998 Probleme mit dem Herz-Rhythmus bekam, bot er mit in selbstloser Weise seine kompetente Hilfe an. Natürlich hatten wir bei den Behandlungs-Treffs als Nebenthema die Kletterei. Da wollten wir am besten mal gemeinsam unter blauem Himmel darüber reden und

agieren.

Die persönliche Chemie stimmte. Zum Auftakt klettern wir die klassische Genuß-Führe Südost-Verschneidung am Untersberg/ Salzburger Hochtron.

Ein anderes Mal die Guffert-Südkante. Unterwegs zum und vom Berg lerne ich von Bernd Neues: Wenn eine Schnecke, oder eine andere Kleinkreatur über den Stein kriecht, hebt Bernd sie auf und bringt sie seitlich in Sicherheit. Vor Jahren war er begeisterter Jäger. Durch die Verbindung mit einem tibetischen Freund wurde ihm bewusst, dass er nicht gleichzeitig Arzt und Jäger sein kann. Er legte die Flinte für immer zur Seite. Stattdessen lernte er die Stimmen der Natur zu verstehen und nachzuahmen, so wie ich es noch nie zuvor erlebt hatte.

4. Juli 1998.

Wir hatten die Hochgrubach-Neue Südwand im Kaiser geplant. Doch am Morgen regnete es noch. Die Entscheidung fiel: Ruchenköpfe. Weit besser als nichts, falls das Wetter mitspielt. Am Weg zum Fels reden wir über mancherlei – auch über Leben und Tod, zu beidem hatte Bernd durch seinen Beruf häufigen und engen Kontakt. In drei Wochen wird Bernd in den Ruhestand gehen und „dann soll es endlich wieder aufwärts gehen mit dem Klettern“. „Viel Zeit haben wir nicht mehr“. Um nicht „nutzlos“ weiter auf dieser Welt zu leben, hat Bernd schon

ein „Teilzeit-Engagement“ in seinem eigenen ärztlichen

Hilfsprojekt in Afrika vorbereitet.

Heute aber sind wir an den Ruchenköpfen. Kalt, windig und ohne Sonne zeigt sich der Anfang. Doch wir klettern uns warm. Eine Seillänge führt er, die nächste ich. So geht's voran.

Als ich gerade schon an der Greifer (V+) beginne, bittet Bernd mich zurück. Er möchte diese, seine Lieblingsseillänge, selbst machen. Zwei solide Bohrhaken sind eingehängt. Als Sichernder fühlt man sich quasi „aus dem Schneider“. Dann sehe ich, weil sich die Wand zwischendurch etwas zurücklegt, nur noch Bernds Rücken. Ich sehe nicht, was er mit den folgenden zwei Haken macht – oder auch nicht macht.

Plötzlich ein Rauschen, ein halb-unterdrückter Ruf. Ich sehe ihn mit Rückwärtsneigung durch die Luft fliegen, erwarte den sofortigen Ruck am Seil, der nicht kommt.

Bernd fliegt weiter, 18 Meter tief. Er schlägt mit dem Hinterkopf am Fels auf. Ein großer Blutfleck bildet sich dort. Seilfixierung, dann haste ich zu ihm: Pupillen-Probe. Kein Leben mehr, sofortiger Tod durch Genickbruch.

Wie kann ein hochoberer Kletterer hier tödlich verunglücken, bei neuzeitlich optimaler Absicherung aller

Routen?! Aus unerfindlichen Gründen hatte Bernd zwei Haken nicht eingehängt, auch jenen vor der Schlüsselstelle.

(Er hatte eine schmerzhaftes Achillessehnen-Verletzung vom letzten Langlauf-Winter und herausgefunden, wie er trotzdem am Fels antreten konnte.)

Genau hier ist eine Stelle ohne „positiven Griff“. Lediglich ein Seit-/ Untergriff. Dazu kam wohl ein stechender Schmerz mit einem Moment Kontrollverlust am linken Fuß und die fehlende Sicherung??

Neben dieser äußeren Situation aber empfinde ich „Unsichtbares“ als beteiligt oder mitbestimmend, worüber man nicht so ohne weiteres reden oder schreiben kann. Seine Frau Rose-Marie musste ich vom Unglück verständigen. Am Morgen hatten wir noch gemeinsam ausgedehnt gefrühstückt. Seine Tochter Monika konnte ich als erste mit dieser Botschaft erreichen. Sie selbst war eine begeisterte Bergsteigerin und oft mit ihrem Vater durch das Bergseil verbunden. In der Folgezeit nach Bernds Tod entwickelte sie sich – als zweifache Mutter – fast rätselhaft zu einer fanatischen Kletterin. Sie kam drei Jahre nach dem Tod ihres Vaters selbst ums Leben. Am Cristallo in den Dolomiten. Durch eine Stein-/ Altschnee-Lawine. Fügungen des Schicksals? Uns bleibt das Nachdenken und Gedenken.